

Christoph Hein: *Die Mauern von Jerichow*

Anno 1992 - „Wendezeit“: Drei Jahre nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989, zwei Jahre nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik am 3. Oktober 1990. Die Nachfolgestaaten des 1945 besiegt Deutschen Reiches waren zwar wieder vereint, doch sahen sich viele ihrer Bürger nach wie vor getrennt, nunmehr durch die „Mauer in ihren Köpfen“. Diese Lage in deutschen Landen gab Anlaß zur Besorgnis. In seinem Text plädiert Christoph Hein dafür, die Regeln der „Rechtsstaatlichkeit“ nicht nur in den „alten“ Bundesländern zu beachten, sondern sie auch auf die zumeist viel älteren „neuen“ anzuwenden.¹

Den Ausgangspunkt des Plädoyers bilden Uwe Johnsons *Jahrestage*.² Ohne die Quelle der Ausgangsgeschichte ausdrücklich zu nennen, verweist Hein auf die enge Beziehung Johnsons zu dessen Ursprungsort, dem Spielfeld der Personen seines literarischen Werkes: „[...] Eine kleine Stadt, versteckt an der See, versteckt im Weizen mit Namen Jerichow“ (S. 82).³ Die „Katze Erinnerung“ hatte Johnson dazu bewogen, „einer Denkmöglichkeit nach[zugeben], einem geradezu verrückt wirkenden Einfall“ (S. 82): Das 1972 verfaßte „Kapitel im Irrealis“.⁴ Das Kapitel⁵ verarbeitet Erinnerungen an historische Tatsachen, u. a. an ein von der Mehrheit der einheimischen Bevölkerung damals für nicht ganz abwegig gehaltenes Gerücht.⁶ Das im Roman unter dem Datum vom 29. Mai 1968 festgehaltene Gedankenspiel war 1990 unvermutet Wirklichkeit geworden. Wie nahm sich 1992 die konkrete Verwirklichung der im Roman vorgezeichneten spekulativen Phantasie aus? Oberflächlich gleicht die von Hein registrierte Wirklichkeit der Vorstellung Johnsons von 1972. Zwei Jahre nach dem Beitritt hatte man es aber nicht mehr mit jener Fiktion zu tun,

¹ Näheres bei Friedrich Dieckmann: *Die neuen Länder*, in: *Deutschland in kleinen Geschichten*, hg. von Hartmut von Hentig, München 1995, S. 95-99 (= dtv 12036).

² Uwe Johnson: *Jahrestage 1-4. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*, Frankfurt am Main 1970-1983.

³ Bei Johnson lautet der dem ursprünglichen Titel von Heins Text: „Ansichten einer deutschen Kleinstadt, leicht retuschiert“ zugrundeliegende Satz: „In der kleinen Stadt [Jerichow], versteckt an der See, versteckt im Weizen, konnte der Mann sie [Marie Abs] nicht finden.“, *Jahrestage 3*, S. 1192.

⁴ *Kleines Adreßbuch für Jerichow und New York. Ein Register zu Uwe Johnsons Roman*, hg. v. Rolf Michaelis, Frankfurt am Main 1983, S. 285.

⁵ Bei Johnson in *Jahrestage 3*, S. 1240-1243.

⁶ Ebd., S. 1237-1238. Die Durchführung des Barber-Lyaschenko-Abkommens vom November 1945 (siehe Joachim Schultz-Naumann: *Mecklenburg 1945*, München 1989, S. 340-345) hatte im Januar 1946 in Mecklenburg das Gerücht ausgelöst, daß im Zuge des von den Besatzungsmächten ausgehandelten Gebietsaustausches im Grenzbereich der Länder Mecklenburg und Holstein ein zunächst von den Briten besetzter, am 1. Juli 1945 jedoch vertragsgemäß den Sowjets übergebener Teil Nordwest-Mecklenburgs (ebd., S. 149-152), der sogenannte Klützer Winkel (= im Roman Gneez und Jerichow mit Umfeld) erneut dem Westen zufallen werde.

sondern mit einer Realität, welche die Vorstellung Johnsons in den Schatten stellte. Die Debatte über die Rolle der Bürger in der Diktatur, Verstrickungen in Stasi-Machenschaften, nicht zuletzt über das Verhältnis der Schriftsteller zur Macht, war nicht so sehr durch den Willen zur Sachlichkeit gekennzeichnet als durch den Vorsatz zur Diffamierung. Das Erscheinen von Christa Wolfs Erzählung *Was bleibt?* im Juni 1990 hatte u. a. den deutsch-deutschen Literaturstreit entfesselt, der unter den Bedingungen der in Deutschland vorherrschenden Streitkultur dem Klima für ein besseres gegenseitiges Verständnis nicht förderlich war.⁷

Johnsons hypothetisches Gedankenspiel – Jerichow als „Beitrittsgebiet“, war durch die historische Entwicklung unvermutet doch Wirklichkeit geworden. Nicht nur Jerichow trat bei. Die sich wieder etablierenden alten Länder, die es sich gefallen lassen mußten, als die „neuen“ bezeichnet zu werden, taten es ihm gleich. Dazu die „Hauptstadt der DDR“, der östliche Teil Berlins. Alles in allem: Die ganze ehemalige DDR mit ihren Altlasten, die sich binnen kurzem als Neulasten erweisen sollten. Die Last der Vergangenheit: ein Kontinuum der gemeinsamen Geschichte geeinigter, geteilter, wiedervereinigter und sich dennoch fremd gebliebener Länder. Hein nimmt die aktuelle Situation zum Anlaß, auf wunde Punkte hinzuweisen, die einer gedeihlichen Entwicklung in den Beziehungen zwischen Menschen mit unterschiedlichen Mentalitäten im Wege stehen:

1. die Unfähigkeit zur Verständigung: „Um einen Satz von Mark Twain zu paraphrasieren: Westdeutschland und Ostdeutschland sind durch eine gemeinsame Sprache getrennt. [...]“ (S. 82);
2. die Behinderung der Sensibilität durch Vorurteile: „Die heute klagend vorgetragenen Vorurteile beider Seiten [...] werden es dem Individuum erschweren, mit der eigenen Geschichte zu leben, mit sich selbst.“ (S. 83);
3. die undifferenziert geführte Debatte über die Stasi: „Vielleicht fördert die Eruption gegenseitig vorgetragener Anklagen, Beschwerden, Mißbilligungen, Beschuldigungen und Vorwürfe die Vereinigung [...]. (S. 82) Hein hält es für falsch, den Staatssicherheitsdienst der DDR mit anderen Geheimdiensten zu vergleichen, da nach dessen Auflösung seine Funktion und Struktur vollständig durchschaubar geworden sei. Die Auseinandersetzung mit den Stasi-Spitzeln solle zweckmässigerweise unter dem

⁷ *Es geht nicht um Christa Wolf. Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*, hgg. v. Thomas Anz, München 1991; *Der deutsch-deutsche Literaturstreit oder ‚Freunde, es spricht sich schlecht mit gebundener Zunge‘. Analysen und Materialien*, hgg. von Karl Deiritz und Hannes Krauss, Hamburg und Zürich 1991; Jochen Vogt: *Langer Abschied von der Nachkriegsliteratur? Ein Kommentar zum letzten westdeutschen Literaturstreit*, in Jochen Vogt: *‘Erinnerung ist unsere Aufgabe‘. Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990*, Opladen 1991, S. 173-187; sine ira et studio neuerdings Terence James Reed: *Grenzen und Distanz: Erfahrungen einer Übergangszeit 1989-1994*, in *Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution*. Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik, hgg. von Alois Wierlacher und Georg Stötzel, München 1996, S. 131-144.

übergreifenden Thema Anpassung, Anpassungsdruck, Anpassungsbereitschaft oder Verweigerung geführt werden. (S. 84)

Hein fordert dazu auf, die günstige Gelegenheit für eine bessere Aufarbeitung der jüngsten Geschichte bei dieser Wende im Vergleich mit früheren im 20. Jahrhundert nicht zu verspielen. Er erinnert an verpaßte Chancen für die Aufarbeitung

1. der Kaiserzeit durch die gebliebenen alten Beamten in der Weimarer Republik;
2. der vergangenen Epochen durch die Nazis: statt Bearbeitung der Vergangenheit Abrechnung mit dem politischen Gegner;
3. der Nazizeit durch die deutschen Teilstaaten DDR und BRD. Im Osten Deutschlands (Stichwort: Antifaschismus) war sie anders verlaufen als im Westen (Stichwort: Nolte und der Historikerstreit), in beiden Teilen aber unzureichend, die Wahrheit mehr oder weniger verdrängend oder verfälschend;
4. der DDR-Vergangenheit, östlicherseits ausweichend, abwehrend, beschönigend, westlicherseits bei weitgehender Ahnungslosigkeit bzw. Unwissenheit herablassend besserwisserisch, unangebracht selbstgerecht oder zumindest selbstgerecht wirkend.

Hein kritisiert in erster Linie die Presse, die sich oft darin gefalle, Beschuldigungen zu erheben, auf Beweise zu verzichten und „fast jede Denunziation ungeprüft zu übernehmen“ (S. 86). Es sei in Deutschland stets eine Bereitschaft vorhanden gewesen, „das Recht in die eigenen Hände zu nehmen und auf den Rechtsstaat zu pfeifen: „Freiheit war hier nie die Freiheit der Andersdenkenden.“ (S. 86) Mit dem „Zusammenbruch des Liberalismus“ (ebd.) lassen die Formen des öffentlichen Umgangs miteinander Anzeichen der Vergiftung erkennen: „Neben der Wahrheit gehört die Sprache zu den ersten Opfern solcher Schlachten, [...]“ (S. 86)

Zum Abschluß greift Hein noch einmal auf Johnsons Text von 1972 zurück: „Deutschland hat sich verändert, Deutschland verändert sich. Die kleine Stadt Jerichow zeigt sich nun so, wie Uwe Johnson es sich ausmalte. Aber es gibt auch Veränderungen, die er nicht beschrieb, nicht beschreiben wollte oder konnte.“ (S. 86) Hein macht auf einen Sachverhalt aufmerksam, der die Realität des Jahres 1992 von der Fiktion des Jahres 1972 augenscheinlich unterscheidet: Johnsons Text hegt keinen Zweifel, daß es in Jerichow, wenn es zum Westen gekommen wäre, bei der für die DDR bezeichnenden Umsicht im Umgang mit Fremden geblieben wäre. Hein hält es nicht für sicher, ob es so geblieben ist: „Wer als Fremder eine freundliche Antwort bekommen will, sollte in Deutschland nicht mehr zu fremd sein.“ (S. 87)

Im Hinblick auf Ausbrüche von Gewalt und Haß gegen Fremde im Osten und Westen des vereinigten Landes meint er, daß das Wort Ausländerfeindlichkeit geradezu beschönigend für die eigentliche Ursache wirke. Er befürchtet eher, daß diesem neuen Haß, dieser neuen Gewalt, eine böse deutsche Tradition, „die uralte deutsche Unterscheidung zwischen ‚Herrenmenschen‘ und ‚Untermenschen‘ zugrunde liegen könne. Hein erinnert daran, daß der Völkermord an den Juden kein Einzelfall in der deutschen Geschichte gewesen sei: Die

Ausrottung der Hereros zwischen 1904 und 1907, die Tötung geistig Behinderter nach 1933, die Vernichtung der Juden seit 1942 sind für Hein traurige Beispiele einer Traditionslinie, die auch 1992 noch nicht gebrochen scheint. Er spricht in diesem Zusammenhang einen Sachverhalt an, der beim Historikerstreit vollständig außer acht gelassen worden war. Der Satz, daß man stolz sei, ein Deutscher zu sein, klingt für ihn nicht nur merkwürdig. Er hält ihn geradezu für beunruhigend „weil nach 100 Jahren deutscher Politik etwas mitklingt von einem Stolzsein auf den deutschen ‚Herrenmenschen‘“. (S. 87)

In der Beseitigung der nach 1945 dem Osten Deutschlands aufgezwungenen Diktatur aus eigener Kraft sieht Hein „noch keine Garantie für ein demokratisches Selbstverständnis. Die Schuldigen zu entdecken und zu richten, ist notwendig und eine Voraussetzung für einen demokratischen Weg. Mit Selbstgerechtigkeit jedoch werden wir nichts aufarbeiten, sondern dem nächsten Unrecht den Weg bahnen.“ (S. 88-89). So schließt der Autor seinen Beitrag mit der nach wie vor offenbar nicht unbegründeten Mahnung: „Die Demokratie in Deutschland ist noch immer eine sehr zarte Pflanze. Achten wir auf den Nachtfrost.“ (S. 87)

Damit schließt sich der Ring. Das Ende evoziert den Anfang: „Die Mauern von Jerichow“. Der dem Text zugewiesene Titel ist mehrdeutig. Er erschöpft sich nicht in der vordergründigen Funktion, nur den Namen des fiktiven Heimatortes zu bezeichnen, den Johnson für seine Protagonistin und deren Mitspieler wählte. Die Endsilbe fällt zusammen mit der des ehemaligen Wohnortes ihres Urhebers: Güstrow. Jerichow als Ortsname kommt in Deutschland vor,⁸ auf der Karte von Mecklenburg allerdings findet er sich nicht. Bei der Wahl des Namens spielten für Johnson sicher auch jene Assoziationen eine Rolle, die mit dem Namen des biblischen Jerichow im Alten Testament⁹ verbunden sind. Hein rückt eingangs das fiktive Modell der kleinen Stadt Jerichow ins Blickfeld, das sich indessen bald erweitert. Das Gewicht des Textes beruht sowohl auf dem Vergleich des Entwurfes mit der Wirklichkeit wie auf der Bewertung des Ergebnisses nach Maßgabe des sinnbildlich aufzufassenden Titels. Er richtet sich nicht nur an die einstige DDR. Seine Warnung gilt allen Bürgern des nach außen hin nun wohl wiedervereinigten, mit der Errichtung anderer (psychosozialer) Mauern im Innern aber hier wie dort mental schon wieder geteilten Landes anno 1992.¹⁰

Stand: 1.7.2000

Hans-Joachim Sandberg ist Professor für Germanistik an der Universität Bergen in Norwegen.

⁸ Jerichow nordöstlich von Magdeburg (Sachsen-Anhalt).

⁹ Josua 6.

¹⁰ Stellvertretend für viele Stimmen 1991 Günter Grass und Christoph Hein im Gespräch mit Ulrich Greiner und Volker Hage: *Es gibt sie längst, die neue Mauer*, in: Günter Grass: *Der Schriftsteller als Zeitgenosse*, hgg. v. Daniela Hermes, München 1996, S. 250-262 (= dtv

